

er: „Bitte, sehen Sie hierher! Ersrecken Sie nicht! So, wie Sie es hier beobachten können, genau so spielen sich die Dinge ab.“ Seine Erklärungen waren authentisch, seine Ausdrucksweise vorbildlich, mit einem Wort, er dozierte mit elf Jahren wie ein Erwachsener.

Unerschütterlich waren seine Liebenswürdigkeit und eine Güte, die neben der geistigen Überlegenheit vielleicht das Rätsel erklärt, daß der „Faule“ und „Schwächling“ nicht verlacht und geärgert, sondern geliebt und verwöhnt wurde von den andern Knaben.

Die große Allure war ihm angeboren. Er stammte aus einer spaniolischen Familie, einem der angesehensten und reichsten Häuser Rumäniens. Sein Vater, österreichischer Konsul, hatte die Firma Marcus Pincas & Co. gegründet, die von seinen übrigen Söhnen noch heute als das bedeutendste Getreidekontor des Landes und vielleicht des Balkans besteht. Ein Bruder von Pascin ist mit der rumänischen Prinzessin Ghika verheiratet.

Das Outsidentum des Kindes bestand aber abgesehen von seiner körperlichen Abnormalität — er konnte kaum ordentlich stehen und gehen, geschweige denn laufen und springen, und war von allem Gymnastikunterricht befreit, hat natürlich auch nie einen der herrlichen Ausflüge mitmachen können — vor allem in seiner einen großen Leidenschaft: Zum Zeichnen und Malen. Von seinem Malkasten war er nicht zu trennen; in diesen paar Jahren entstanden Tausende von Porträts von Kindern und Tieren. Seine Zukunft als Maler stand bei seinen Zeichenlehrern außer Zweifel: Jochen Herrmann und Ernst Kuhlbrandt vom Honterus-Gymnasium in Kronstadt, das er dann noch ein paar Jahre besuchte. Mit 15 Jahren kam er nach Wien ins Gymnasium, und seitdem hatte Herr A. nichts mehr von dem kleinen Pincas gehört, bis er ihn als den nicht mehr lebenden Pascin identifizieren konnte. *Schi.*

Musette läßt sich fotografieren

Im trostlosen Hotel Merciol — es besteht noch heute in der Rue des Carnettes — hatte der Orden der „Buveurs d'eau“, der „Wassersäufer“, sein einziges und Hauptquartier. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts versammelten sich hier durchaus unregelmäßig die dreizehn Mitglieder des Ordens und ihre mehr oder weniger geladenen Gäste. Einmütig lehnte man es im Hotel Merciol ab, aus der Not an tonischen Getränken eine antialkoholische Tugend zu machen. Man trank dort Wasser, aber man predigte Wein und Kornbranntwein. Man lehnte den Alkohol nur insofern ab, als dafür Barbezahlung verlangt wurde. Die Ordensbrüder trugen das Abzeichen der *misère noire* in ihren Geldbeuteln. Sie leiteten die Konsequenzen ab, denn sie waren keine Hochstapler. Sie machten sich lustig über ihr gradezu pechschwarzes Elend, sie teilten es weiterherzig mit outsiders, die sich dafür würdig erwiesen, sie nahmen aber keine Kredite in Anspruch, für die sie goldumränderte Deckung schwer hätten stellen können.

Einer der dreizehn Wassersäufer hieß *Felix Tournachon*, der sich *Nadar* nannte. Er tauchte im Jahre 1842 in Paris auf. Er kam aus Lyon, wo er Arzt war. Er gab die Praxis auf, um in Paris eher durch- als nacheinander auf folgenden Gebieten erste Prominenz zu erlangen: Karikatur, Mechanik, Philantropie, Romanliteratur, Aeronautik und Fotografie. Und all dies in den Jahren 1842—1871. Im Jahre 1871 sagte sich Nadar, daß er sich nunmehr übergenuß betätigt hätte, und ruhte sich kaltblütig, ohne sich stören zu lassen, bis 1910 aus. In diesem Jahre ging er vom gewollten in den erzwungenen ewigen Ruhestand über. Er war genau neunzig Jahre alt.

Einer der männlichen Gäste des Hotel Merciol war *Henri Murger*, der sich dorthin geflüchtet hat, als ihn sein